

## Kulturphänomen HAUT

Dagmar Burkhart

Aus archaischer Zeit sind konzentrische Welt- und Kulturmodelle überliefert, welche die Stellung des Menschen in der Welt erklären sollten. Hier begrenzt die Haut den als innersten Kreis verstandenen Körper nach außen. Das Geheimwissen über die Entstehung und Zusammensetzung der Welt wurde als Frage-Antwort-Ritual in Form von Rätseln tradiert. In ihrer Bildersprache bedeutete der menschliche Körper den Mikrokosmos und das Weltall den Makrokosmos. Das Haus wird dabei als Mesokosmos verstanden. Es ist also Bindeglied zwischen näherer und fernerer Umgebung des Menschen. Rätsel und Rätselrituale sind auf mythische Konzepte zurückzuführen, welche die Entstehung der Welt als Zergliederung eines mythischen Helden und der daraus geschaffenen Teile des Kosmos begreifen. Derartige Mythen lassen sich im gesamten indoeuropäischen Bereich finden: beispielsweise in Hymnen des altindischen *Rigveda*, dem heiligen Wissen der Brahmanen, oder in der altisländischen *Edda*, einer Sammlung von Spruchdichtung, Götter- und Heldenliedern. Der Kern des Textmaterials basiert auf der Idee einer Entsprechung von Makrokosmos und Mikrokosmos, einer Gleichgestaltigkeit von Weltall und Körper. Diese Erkenntnisse drückten sich in Analogien aus:

Erde – Fleisch;  
Wasser – Blut;  
Tau – Schweiß;  
Pflanzen – Haut, Haare;  
Gestein – Knochen;  
Sonne, Feuer – Augen;  
Wind – Atem;  
Wolken – Gedanken;  
Himmel – Kopf, Schädel.

In einem nicht-kanonischen Text des *Alten Testaments*, dem *Buch der Geheimnisse Enochs*, wurden diese kosmogonischen Vorstellungen unter dem Einfluss der christlichen Religion uminterpretiert. Ausgangspunkt ist nun der Mensch und seine Entstehung: So heißt es in den *Fragen zur Erschaffung Adams*: „Am sechsten Tag befahl ich meiner Weisheit, den Menschen zu machen aus sieben Bestandteilen: erstens sein Fleisch von der Erde, zweitens sein Blut vom Tau, drittens seine Augen von der Sonne, viertens seine Knochen von Stein, fünftens seinen Verstand von der Schnelligkeit der Engel und von der Wolke, sechstens seine Adern und Haare [als Anhanggebilde der Haut verstanden] von dem Gras der Erde, siebentens seine Seele von meinem Geiste und dem Winde“.

### Körper als Materie und Qualität

In dem seit der Antike geläufigen Dualismus Körper/Geist (*soma, corpus/pneuma, spiritus*), ist die *Haut* dem *Körper* zuzurechnen. Ein frühes Zeugnis findet sich bei Homer: die Bein-Narbe des heimgekehrten Odysseus als körperliches Identifikationsmerkmal. In der griechischen und der daraus abgeleiteten römischen Philosophie versteht man unter *Körper* eine dreidimensionale, sichtbare Materie: nach Platon etwas, „woran man sich stoßen und was man betasten“ kann. Es gibt aber „auch etwas, das keinen Körper“ hat, nämlich „unkörperliche Ideen“. Diese Unterscheidung bleibt in der Folgezeit bestehen. Seit Aristoteles hängt sie mit der Frage zusammen, wie sich der Körper zu den Grundprinzipien Form und Materie verhalte. Die aristotelische Auffassung ist die, dass jeder Körper aus Materie und

Beschaffenheit besteht. Von der spezielleren Bedeutung, Leib des Menschen zu sein, überträgt Platon den Begriff des Körpers auf den Kosmos, der analog als lebendig, beseelt und vernünftig bezeichnet wird. Ähnlich vergleicht er den (kranken) Körper mit dem (kranken) Staat. Dem griechischen Bild vom beseelten Kosmos tritt später die christliche Auffassung von der Gemeinde als dem Leib Christi gegenüber. Im Mittelalter werden die antiken Bestimmungen des Körpers aufgenommen. Dies geschieht zunächst in Anlehnung an Platons *Timaios*, einer Schrift über die Natur der Welt, der Elemente und des menschlichen Körpers. Später erfolgte die Übernahme der aristotelischen Lehre von Materie und Form. Seit Beginn der Neuzeit wird die Frage nach dem Körper als einem Gegenstand der Naturlehre mehr und mehr von Einzelwissenschaften übernommen. Das Verhältnis von Körper und Geist, Leib und Seele, Natur und Ideen- bzw. moralischer Welt (Kant) aber bleibt weiterhin Thema der Philosophie. Erst seit dem 19. Jh. wird ihr dies von der Psychologie streitig gemacht.

Erkenntnistheoretisch besteht die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen physischem Organismus und wahrgenommenem Körper. Auf die Haut bezogen, muss zwischen drei Aspekten differenziert werden: dem funktionalen Bezugssystem des Körpers, einem Haut-Bild und aktuellen Körper- bzw. Hautwahrnehmungen.

## Haut und Haus

Bedeutungsvoll für den Topos „Haut als erste Hülle“/„Haus als weitere Umhüllung des Menschen“ ist der semantische Zusammenhang von HAUT und HAUS. Die enge etymologische Verwandtschaft der Lexeme zeigt sich darin, dass beide das signifikante Bedeutungselement (Sem) „eine Decke/Hülle bilden“ aufweisen. Das *Duden-Herkunftswörterbuch* belegt, wie menschliche Welterfahrung sprachlich gespeichert, geordnet und kategorisiert worden ist:

„Das gemeingermanische Wort HAUS, das alt- und mittelhochdeutsch hūs lautete und dem englischen house sowie dem schwedischen hus entspricht, gehört zu der weitverästelten Wortgruppe der indogermanischen Wurzel (s)keu- *bedecken, umhüllen* (vgl. das Lexem Scheune). Eng Verwandt sind im germanischen Sprachbereich Wörter wie Hose und Hort.

Die HAUT ist als *Hülle* des menschlichen Körpers benannt. Das altgermanische Wort – mittel- und althochdeutsch hūt, niederländisch huid, englisch hide, schwedisch hud – gehört zu der (mit -t erweiterten) indogermanischen Wurzel (s)keu- *bedecken, umhüllen* (vgl. Scheune). Eng verwandt sind im germanischen Sprachbereich Wörter wie Hode(n) und Hütte. Außergermanisch vergleichen sich z.B. griechisch kýtos *Hülle; Haut; Behältnis* und lateinisch cutis *Haut*“

Wie sehr der Topos von der Umhüllung des Menschen durch vertikale konzentrische Schichten im kollektiven Bewusstsein verankert ist, zeigen Beispiele aus der Weltkultur. So heißt es in der Schrift *Della architettura* (1485) des humanistischen Architekten Leon Battista Alberti, dass der Körper eines idealen Bauwerks von einer „Haut“ aus vielen Schichten umhüllt sein solle. Und in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts verwendet der Künstler und Baumeister Friedensreich Hundertwasser das Bild der „dritten Haut“ des Menschen für die Architektur – nach der natürlichen ersten Haut des Körpers und der Kleidung als einer Art „zweiter Haut“. Die alte Vorstellung des Leibes als Haus und Hülle der Seele ist antiken und christlichen Ursprungs. Ikonographisch wird sie belegt durch Darstellungen der als Vogel oder Kleinkind personifizierten Seele, die im Tod das Körper-Haus durch die Mund-Tür verläßt (z.B. im Bildtypus *Marietod*; vgl. ferner El Grecos *Begräbnis des Grafen Orgaz* von 1586). Das Hüllen-Bild diente auch dem Denkgebäude eines Auf- oder Abstiegs der menschlichen Seele in konzentrischen Sphären (Dantes *Göttliche Komödie*). Noch in Georg Büchners 1835 entstandenem Drama *Dantons Tod* wird das Umhüllungsmodell formuliert, wenn Danton angesichts seiner bevorstehenden Hinrichtung feststellt: „Wir sind alle lebendig

begraben und wie Könige in drei- oder vierfachen Särgen beigesetzt, unter dem Himmel, in unseren Häusern, in unseren Röcken und Hemden. Wir kratzen fünfzig Jahre lang am Sargdeckel“.

## Haut-Gedächtnis

Die Vorstellung der Haut als unmittelbarer Hülle des Menschen und Begrenzung seines beseelten Körpers (d.h. seines Leibes) zur Außenwelt hin erweist sich als eine höchst archaische Denkfigur – das Ich *in* der Haut. Dies zeigen Redensarten wie „in jemandes Haut schlüpfen“ oder „nicht aus seiner Haut können“. Die Vorstellung vom Ich *in* der Haut wird durch die Pars-pro-toto-Auffassung vom Ich oder der Person *als* Haut noch potenziert, siehe Redewendungen wie „jemand ist eine ehrliche Haut“, „seine Haut zu Markte tragen“ etc. In einem erweiterten Weltmodell folgen auf die erste Haut eine zweite, dritte und vierte „Haut“, d.h. Kleidung, Haus und Umwelt.

Spuren und Narben finden sich einerseits im individuellen, durch ereignishafte Verletzungen charakterisierten Haut-Gedächtnisspeicher. Andererseits bilden sie auch im historischen Hautgedächtnis, das den Missbrauch des Menschen und seines Leibes gespeichert hat, eine merkmalfähige Signatur. In der von den Nationalsozialisten beherrschten Sphäre sind dies Narben von Misshandlungen und eintätowierten KZ-Nummern (1. Haut). Diesen Einschreibungen waren stufenweise vorangegangen: Angriffe auf die Kleidung (2. Haut) durch den Zwang, einen gelben Judenstern zu tragen, Übergriffe auf Häuser und jüdische Geschäfte (3. Haut), sowie ideologische Stigmatisierung bzw. rassistische Hetze im politisch-gesellschaftlichen Raum (4. Haut).

Im Gegensatz zu den Nummern-Tätowierungen der KZ-Häftlinge, die Demütigung und Tod bedeuteten, sollten die den Angehörigen der Waffen-SS am linken Oberarm eingeschriebenen Blutgruppen-Zeichen ihr Überleben garantieren. Gefängnis- und Lagerhäftlinge erfuhren an der Grenze zur Existenzbedrohung, dass die Verletzung ihrer körperlichen Unversehrtheit und das mit Schmerzen Eingeschriebene (F. Nietzsche) dem Gedächtnis der Haut am längsten innewohnt. Mit deutlichem Verweis auf Franz Kafkas Erzählung *Strafkolonie*, in der eine eggenförmige Exekutions-Maschine dem Verurteilten das übertretene Gebot mit Nadeln in den Rücken zeichnet, beschreibt Primo Levi die Nummern-Tätowierung in Auschwitz: „Der Vorgang war nicht sehr schmerzhaft und dauerte nicht länger als eine Minute, aber er war traumatisierend. Seine symbolische Bedeutung war allen klar: Dies ist ein unauslöschliches Zeichen, hier kommt ihr nie wieder heraus; dies ist das Brandmal, das man den Sklaven aufdrückt und den Tieren, die geschlachtet werden; zu solchen seid auch ihr geworden. Ihr habt keinen Namen mehr, dies hier ist euer Name. Die Gewalttätigkeit der Tätowierung war primitiv, reiner Selbstzweck, ausschließlich als Beleidigung gedacht. Reichten denn die drei Stoffnummern nicht aus, die auf die Hosen genäht waren, auf die Jacke und den Wintermantel? Nein, sie reichten nicht aus: Es musste ein Mehr sein, eine nicht in Worte gefaßte Botschaft, damit der Schuldlose spürte, wie sein Urteil ins Fleisch eingeschrieben wurde. Darin lag auch eine Rückkehr zur Barbarei, die für die orthodoxen Juden noch viel verwirrender war; denn gerade um die Juden von den ‚Barbaren‘ zu unterscheiden, verbietet das Mosaische Gesetz (*Leviticus* 19, 28) die Tätowierung“ (*Die Untergegangenen und die Geretteten*, 1986). Ein Jahr vor seinem Suizid formulierte Jean Améry in den autobiographischen Reflexionen *Jenseits von Schuld und Sühne* (1977) Folter und Nummern-Tätowierung im Konzentrationslager als gewaltsame Eingriffe in die Haut des Opfers, die einen totalen Verlust des „Weltvertrauens“ zur Folge hatten: „Die Grenzen meines Körpers sind die Grenzen meines Ichs. Die Hautoberfläche schließt mich ab gegen die fremde Welt: auf ihr darf ich, wenn ich Vertrauen haben soll, nur zu spüren bekommen, was ich spüren will. Mit dem ersten Schlag aber bricht dieses Weltvertrauen zusammen ... Ich trage auf

meinem linken Unterarm die Auschwitz-Nummer; die liest sich kürzer als der Pentateuch oder der Talmud und gibt doch gründlicher Auskunft“.

Im Rahmen des atlantischen Dreieckshandels, der im 18. und ersten Drittel des 19. Jahrhunderts u.a. von der dänischen Kaufmannsfamilie Schimmelmann betrieben wurde, sind Haut-Zeichen signifikant, die man den als Ware gehandelten Sklaven mit einem Brandstempel einprägte: „Einige Männer und Frauen, Jungen und Mädchen bekamen es auf die rechte Brust gebrannt ... Ebenso vielen brannten sie das Herz auf die linke Brust, gleichsam Herz auf Herz. Andere geeignete Körperteile waren die Schultern oder die Oberschenkel, mal rechts, mal links. Wir wissen nicht, wer dieses Eigentumszeichen entworfen hat, das S im Herzen, das die ‚Sozietät‘, will sagen die Königlich Oktroyierte Guinesische Kompanie, bedeutete. Der Zweck war eindeutig: Jedermann wußte fortan, wem der so gebrandmarkte Sklave gehörte. Ging er in anderen Besitz über, so setzte der Käufer wohl sein eigenes Zeichen dazu“ (Ch. Degn).

### Leib-Wahrnehmung und Stigmatisierung

In der Natur- und Kulturgeschichte zeigt sich, dass sowohl haptische, olfaktorische und visuelle, wie auch Geschmacks- und Hör-Empfindungen durch Haut vermittelt werden. Das „Haut-Ich“ hat intersensoriale Funktionen, da es die Zusammenführung unterschiedlicher Sinneseindrücke leistet (D. Anzieu). Seit dem 18. Jh. findet ein prinzipieller Wandel in der Wahrnehmung des Leibes statt, welche die Vorstellung von der Haut als Begrenzung des Körpers und einer für diagnostische Zwecke lesbaren Oberfläche hervorbringt. In der Vormoderne ist die Haut noch eine unüberschreitbare Grenze vor dem mysteriösen Inneren. Erst im 16. Jh. beginnt sich das Tabu der Öffnung von Leichnamen zu lockern. Andreas Vesalius, Leibarzt Karls V. und Philipps. II., seziierte Tier- und Menschenleichen und veröffentlichte darüber 1543 seinen bahnbrechenden Traktat *De humani corporis fabrica*. Im späten 18. Jh. ist die Haut für die Humananatomie bereits durchlässig geworden. „Dies ist der Moment der Entdeckung der Haut als Organ, wie auch als Projektionsfläche für inneres Empfinden“ (C. Benthien). Als Ort sozialer Stigmatisierung durch Verstümmelung und Brandmarkung hatte man die Haut bereits viel früher entdeckt. Die körperliche Auffassung von Ehre brachte seit dem Spätmittelalter die entehrenden Leibesstrafen („Ehrabschneidung“) mit sich. Michel Foucault zeigt in *Überwachen und Strafen*, wie sich in Europa die Strafsysteme allmählich von einem öffentlichen „Fest der Martern“ zu nichtöffentlichen Formen der Einkerkierung oder Strafarbeit wandelten. „Bei der körperlichen Marter wurde das abschreckende Beispiel vom Terror getragen: physisches Erschauern, allgemeines Entsetzen und Bilder, die sich ins Gedächtnis der Zuschauer eingraben wie das Brandmal auf der Wange oder Schulter des Verurteilten“. Seit der Aufklärung als inhuman in Frage gestellt, wurden die „peinlichen“ Strafen „an Haut und Haar“, das Brandmarken auf der Körper-Haut von Delinquenten, das öffentliche Auspeitschen, die Anprangerung mit Haarschur etc. in den europäischen Ländern in der ersten Hälfte des 19. Jh.s abgeschafft.

### Diva HAUT: Mythos – Kultus – Ritus

Im Laufe der abendländischen Geschichte bildete sich ein Schönheitsideal heraus, das auf makelloser Haut, einem wohlproportionierten Körper und Gesicht sowie auf üppiger Haarpracht beruht. Was die Färbung der Haut betrifft, hat sich allerdings ein Paradigmenwechsel vollzogen: Galt in vorigen Jahrhunderten bei der Oberschicht blasse Haut als Zeichen der Vornehmheit, weil sie die Distanz zu körperlicher Arbeit im Freien dokumentierte, so ist eine leicht gebräunte Haut seit dem 20. Jahrhundert positiv kodiert, denn sie verweist auf Freizeit, sportliche Betätigung und Gesundheit der Träger. Jugendlichkeit im Aussehen wurde verstärkt zum Erfolgskriterium von Vertretern einer Mittelschicht, die sich

auch an den Stars des Show-Business orientierte. Anti-Aging-Konzepte sollen heutzutage das realisieren, was die Mehrheit der Bevölkerung in den Industrieländern sich wünscht: alt zu werden, dabei aber nicht zu altern. Junge Haut im hohen Alter – das ist die Erfüllung eines alten Menschheitstraums (Bildtypus: *Jungbrunnen* von Lukas Cranach d. Ä.). Folgerichtig kam es quasi zur Fetischisierung, ja Vergöttlichung des Ideals, und diese Deifikation der schönen Haut brachte einen *Mythos* hervor: den Mythos ewiger Glätte. Hauptfigur dieses Mythos ist Diva Faltenlosigkeit, eine auf den Sockel gehobene Gestalt, der man in den Industriestaaten mit hohem Lebensstandard große Verehrung entgegenbringt. Ein regelrechter *Kult* entstand um diese mythische Figur namens Hautschönheit, und die Anbetung durch die Kultgemeinschaft ist mittlerweile an feste Opferformen gebunden: regelmäßiger Gebrauch von Pflege- und Make-up-Kosmetik, Peeling und Massagen, Wellness-Programme, Diäten, Entschlackungskuren etc. Der Diva Haut geweihte Kultstätten sind so genannte Schönheitsfarmen, Spa-Hotels, Kosmetik-Institute, Beauty-Salons u.ä. Es bildete sich ein *Ritus* heraus, der quasi-zeremonielle Ritualformen in Worten, Bildern und Handlungen umfasst: permanente Darstellung des normgebenden Schönheitsideals in den Medien, Werbung für Kosmetik-Produkte, kosmetische Anwendungen, ästhetische und plastische Chirurgie (Faltenbehandlung durch Injektionen, Face-Lifting).

Anti-Aging – ein neomythologisches Programm, das nicht nur der Hautgesundheit und Hautschönheit dient, sondern sich auch als das Marketing-Konzept eines ganzen Industriezweigs entpuppt.

## Die Haut als Leinwand

Lange Zeit war die Ästhetik, die „Lehre von Schönen“, mehr oder weniger ratlos angesichts des menschlichen Körpers als Feld gewaltsamer Eingriffe, Haut-Versehrungen und Verstümmelungen. Die „Laokoon-Debatte“ im 18. Jh. über die adäquate Darstellung von Schmerz in den einzelnen Künsten legt Zeugnis davon ab. Zwar hatte bereits die Kunst des Manierismus und Barock eine gewisse Abkehr von der harmonischen Kunstauffassung der Antike und der Renaissance vollzogen und Mitte des 19. Jh.s der Hegel-Schüler Karl Rosenkranz eine *Ästhetik des Häßlichen* entwickelt. Aber eigentlich angesiedelt war die aus Schrecken und Faszination gemischte Neugier dem versehrten oder durch Eingriffe veränderten Körper gegenüber unterhalb der europäischen Hochkultur: auf dem Jahrmarkt, im Zirkus. Gegen den Terror der schönen, weil glatten Haut wehrte sich Anfang des 20. Jh.s zuerst die Kunst der Dekadenz und Avantgarde – Umberto Eco spricht von einem „Triumph der Hässlichkeit“ –, seit den siebziger Jahren dann die Subkultur mit Gothic und Punk als Provokation der bürgerlichen Gesellschaft. Im Zuge eines inzwischen weit offeneren Körpergefühls entdeckte später eine zunehmende Zahl von Menschen mittlerer Gesellschaftsschichten ihre Lust an Hautinszenierung und Verletzung tradierter Körperbilder. Während Tätowierungen und Schmucknarben bei Naturvölkern als kultische, ethnische und soziale Signifikanten fungieren, die Auskunft über Stammeszugehörigkeit, Altersstufe etc. geben, wurden die von dem Seefahrer James Cook 1775 aus Polynesien nach Europa gebrachten „Tatauierungen“ Mitte des 19. Jh.s zu einer neumodischen Form von Körperdekoration in der höheren Gesellschaftsschicht. König Eduard VII., Georg V. und Mitglieder der Zarenfamilie ließen sich tätowieren. Tattoos wurden und werden traditionsgemäß im Seemannsmilieu sowie in Gefängnissen und Straflagern angefertigt, wobei die Spannbreite von einfachen „Knast-Tränen“ bis zu kunstfertig gestalteten Körperbildern reicht. Im Gegensatz zu Branding, Skarifikation und extremen Formen der Body-Modification („Bodmod“), die im marginalen Bereich von Subkulturen blieben, sind Tattoos und Piercing heutzutage Ausdruck einer zunehmend populären, neuen Lust an Körperkunst. Ihre Motivation läßt sich typologisieren: Es geht um Ich-Findung durch Schmerz, Schaffung eines kohärenten Selbst-Bilds, Fixierung von Erinnerungen, Teilhabe an

einer inkludierenden Gruppen-Ästhetik, Steigerung des Körpergefühls und Bereicherung der Erotik. Dass inzwischen Firmen dafür bezahlen, ihr Logo menschlichen Werbeträgern in die Haut brennen zu lassen, ist einer allumfassenden Kommerzialisierung geschuldet. Von der schmückenden Skarifikation in Stammesgesellschaften oder in Subkulturen der westlichen Welt unterscheidet sich das so genannte selbstverletzende Verhalten (SVV), weil bei diesen – von den Betroffenen als Entlastung von Seelenqual erlebten – Schnitten in die Unterarmhaut die Psychopathologie im Vordergrund steht.

Schon Heinrich Heine, der Spötter, hat im Prolog seiner *Harzreise* einen kulturkritischen Abgesang auf alles Glatte formuliert: „Lebet wohl, ihr glatten Säle/Glatte Herren! Glatte Frauen!/Auf die Berge will ich steigen,/Lachend auf euch niederschauen“. Und der französische Philosoph Gilles Deleuze veröffentlichte 1988 ein Buch mit dem vielsagenden Titel *Le pli (Die Falte)*, in dem er – von Leibniz und dem Barock ausgehend – der glatten Linie in Denksystemen und Kulturmodellen eine Absage erteilt: „Das Vielfältige ist nicht nur dasjenige, was viele Teile hat, sondern was auf viele Weisen gefaltet ist ... Wir brauchen eine ‚Kryptographie‘, die in den Faltungen der Materie sieht und in den Falten der Seele liest“.

[www.dagmar-burkhart.de](http://www.dagmar-burkhart.de)

[www.hautgedaechtnis.de](http://www.hautgedaechtnis.de)